

In der Europäischen Union gibt es 24 anerkannte Amts- und Arbeitssprachen. Im internen Verkehr der EU-Organe werden vor allem Englisch, Französisch und Deutsch als Arbeitssprachen verwendet. Warum gibt es keine slawische

Arbeitssprache? Die EU will zwar die Sprachenvielfalt erhalten, doch besonders in Deutschland setzt sich immer mehr Englisch durch. Das bereitet der Tübinger Sprachwissenschaftlerin Viktoria Eschbach-Szabo große Sorgen



Logo des Europäischen Tages der Sprachen 2021.

GRAFIK: KMK.PAD.ORG

Warum die deutsche Sprache in Gefahr ist

VON JÜRGEN RAHMIG

TÜBINGEN/REUTLINGEN. Die EU will die Sprachen und die Sprachenvielfalt achten und respektieren, denn die Mehrsprachigkeit ist ein Grundprinzip der EU. Das ist im Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union, in der Charta der Grundrechte der Europäischen Union und in der Verordnung Nr. 1/58 des Rates zur Regelung der Sprachenfrage verankert und verkörpert das EU-Motto »In Vielfalt geeint«.

Gesetzestexte und sonstige Informationen sollen für die Bürgerinnen und Bürger in allen offiziellen Sprachen der Mitgliedstaaten verfügbar sein und jeder und jede kann sich in all diesen Sprachen an die EU-Einrichtungen wenden. »In der Praxis verliert sich allerdings viel von diesen Möglichkeiten und es dominiert inzwischen ganz eindeutig das Englische. Es wäre wichtig, die sprachliche und kulturelle Vielfalt wirklich als eine Chance zu sehen und mehr zu nutzen«, sagt Viktoria Eschbach-Szabo. Sie ist Professorin für Japanologie und Linguistik in Tübingen.

»Gute Verständigung hat leider nicht geholfen«

Je nach Definition gibt es in Europa noch 150 bis 200 Sprachen. Die große Mehrheit davon gehört zur indogermanischen Sprachfamilie. »Deutsch, die Sprache der Dichter und Denker, ist die Muttersprache mit dem größten Bevölkerungsanteil des Kontinents. Deutsch ist die Amtssprache in Deutschland, Österreich und Liechtenstein – sowie eine der Amtssprachen in der Schweiz, Belgien und Luxemburg. Das sind mehr als 95 Millionen Menschen.« Mit Deutsch komme man aber auch in Dänemark, den Niederlanden, in Slowenien, Schweden, Polen, Finnland, Ungarn, der Slowakei, in Tschechien und in den drei baltischen Ländern weiter.

Mit der Osterweiterung der EU ist nicht nur das Ungarische als Sprache hinzugekommen, sondern vor allem slawisch sprechende Staaten. Warum ist aber keine slawische Sprache zu einer EU-Arbeitssprache geworden?

»Am Anfang der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft der 50er-Jahre mit ihren sechs Mitgliedstaaten standen die klassischen europäischen Großsprachen wie Englisch, Französisch und Deutsch im Mittelpunkt, und die Sprachpolitik der EU war schon von Beginn an quasi der Kulturpolitik untergeordnet«, sagt Eschbach-Szabo. »Weder wurde ein Kommissar ernannt, der für die Sprachen zuständig sein sollte, noch eine strategische Abteilung innerhalb der für die Kultur zuständigen Generaldirektion eingerichtet, die das Thema der Verände-

rungen und neuen Verbindungen von Sprachräumen in der europäischen Sprachlandschaft und deren Folgen für Wirtschaft, Arbeitsmigration, Politik, Kultur und Erziehung angepackt hätte. Ich will nicht sagen, dass wir jetzt viel weiter sind«, sagt die gebürtige Ungarin, »aber eingehende Untersuchungen dazu fehlen.« Daher ist es unklar, wie sich die Osterweiterung der EU auf die europäische Sprachlandschaft ausgewirkt hat.

Die 20 verschiedenen slawischen Sprachen haben sich aus einer Sprache, die dem Altkirchenslawischen ähnelt, entwickelt. Die heute sprecherreichste Sprache ist das Russische. Es sei schwierig, unter den südslawischen und westslawischen Sprachen eine auszuwählen, die zu einer weiteren Arbeitssprache in der EU werden könnte, meint sie.

Wie weit Sprachen als Staatssprachen oder als Mundarten betrachtet werden, hängt von den historischen Begebenheiten und von den politischen Entwicklungen in der Region ab. »In der Ukraine und in Belarus haben lange Zeit alle auch Russisch gelernt und sie gehören zum Sprachkreis der ostslawischen Sprachen. Doch wie der Ukraine-Krieg zeigt, ein gemeinsamer Sprachkreis macht nicht alleine die Identität aus.« Die Sprache könne dieselbe sein oder ähnlich, und trotzdem können Menschen denken, nein, ich gehöre – wie im Falle der Ukraine oder Russlands – zu einem anderen Staat. »Dafür kann es auch religiöse, historische und ökonomische Gründe geben, wie im Fall von Ex-Jugoslawien.«

»Dass sich die Russen und Ukrainer sprachlich gut verständigen können, hat offensichtlich leider nicht geholfen«, sagt sie. »Dass die ukrainischen Flüchtlinge dann aber gerne nach Polen oder nach Tschechien gehen, ist verständlich. Sie präferieren die slawische Sprachenwelt, weil sie sich doch ziemlich gut verständigen können.«

»Übertriebene Globalisierung«

Die EU fördert die Mehrsprachigkeit. Die Frage ist, was der EU als Gemeinschaft mehr hilft: Wenn die EU-Bürger mehrere Sprachen sprechen, oder wenn das Englische sozusagen zur Verkehrssprache, zur »Lingua franca« wird. Wie hat sich die EU-Sprachlandschaft in den vergangenen Jahrzehnten verändert, zuletzt auch durch den Austritt Großbritanniens? Eschbach-Szabo bedauert den Brexit, »aber als Linguist muss ich sagen, möglicherweise entlastet uns das auch. Weil wir dann unsere Variante als eine Globale-sche entwickeln können und keiner sagt mehr, aber in Oxford muss man das so aussprechen.«

In Osteuropa schien das Deutsche

noch während und kurz nach dem Ende des Kalten Krieges eine Zeit lang dominant. Dann aber sagte jeder in Osteuropa, »wir setzen auf die Sprache, die innerhalb und auch außerhalb von Deutschland benutzt wird«, also das Englische. Denn die Deutschen selbst schalteten in der EU und in Wirtschaftsunternehmen zunehmend aufs Englische um. Die Tübinger Professorin nennt die Ungarn als Beispiel. Sie hatten nach dem Zerfall des Ostblocks zunächst wieder auf Deutsch gesetzt. Doch 2004 kam die EU-Aufnahme Ungarns und damit der Schwenk zum Englischen. Letzte soziologische Untersu-



Auch für Sprachen sollte es eine Art von Artenschutz geben, meint Viktoria Eschbach-Szabo. FOTO: ESCHBACH-SZABO

chungen zeigen laut Eschbach-Szabo, dass inzwischen ungefähr gleich viele Ungarn sagen, dass ihnen Englisch oder eben Deutsch wichtig ist. Um dort Deutsch zu fördern, unterstützt das Land Baden-Württemberg die deutschsprachige Andrassy-Universität in Budapest. Sie nennt das ein beispielhaftes Projekt für die Zukunft.

Englisch ist zur Sprache der Globalisierung geworden. Sie sieht die damit einhergehenden Gefahren für andere Sprachen, zum Beispiel das Deutsche. »Ich bin außerordentlich besorgt wegen der Entwicklung, weil die Selbstaufgabe und die oft zu schnelle Amalgamierung des Englischen dazu führen kann, dass auch eine wissenschaftstradierte Sprache wie das Deutsche verloren geht. Die übertriebene und unreflektierte Globalisierung durch Einführung des Englischen kann sehr viel Schaden anrichten. Damit grenzen wir zum Beispiel viele aus, die höchstens Minimalkenntnisse haben.« Mit einem überreilten »Zwang zum Englischen« könne für viele Sprachdämmerung statt Verständigung entstehen.

Eschbach-Szabo ist von Sprachen fasziniert und hält alle Sprachen grundsätzlich für schützenswert. »Artenschutz ist wie in der Biologie ein Wert an sich.« An Hochschulen und in vielen Unternehmen

fungiere das Englische inzwischen aber als internationale Sprache. Ihrer Meinung nach sei es grundfalsch, eine Sprache vorzuziehen oder sogar vorzuschreiben. Mehrere Sprachen könnten gut gleichzeitig nebeneinander existieren. Selbstverständlich ist es wichtig, die deutsche Hochsprache mündlich und schriftlich zu erlernen. Dennoch bedeutet es nicht, dass man die eigene Sprache Schwäbisch vergessen sollte. Sie bemüht längst vergangene Zeiten, wenn sie sagt, im Mittelalter seien gleichzeitig Latein als Schulsprache, Französisch bei Hofe und Deutsch als Bibelsprache und die verschiedenen Mundarten des Deutschen als gesprochene Sprache möglich gewesen. Warum sollte Ähnliches nicht auch heute gehen?

Mit dem Prinzip der Mehrsprachigkeit will Brüssel die Sprachenvielfalt als Reichtum Europas und seiner Völker bewahren. »Muttersprache plus zwei« nennt sich das: Die EU betrachtet Mehrsprachigkeit als ein wichtiges Element der Wettbewerbsfähigkeit Europas. Zu den Zielen der EU-Sprachenpolitik gehört deshalb, dass jeder europäische Bürger zusätzlich zu seiner Muttersprache zwei weitere Sprachen beherrschen sollte. Das bedeutet auch, dass möglicherweise für einige Kinder nicht Englisch die erste Fremdsprache sein sollte, sondern zum Beispiel die Migrantensprache. Danach erst kommt dann Englisch.

»Ich bin nicht gegen Englisch«

Englisch ist eine Weltsprache, Französisch eine weitere. Für die Deutschen gibt es eine lange Tradition, Französisch zu lernen. Die Frage ist nur, in welcher Form heute diese Sprache vermittelt werden soll. »Vielleicht geht das in der heutigen Jugend eher über Manga, Comics oder Zeichentrickfilme«, sagt Eschbach-Szabo. Die Menschen müssen zuerst einmal für diese Sprache motiviert werden. »Ich sage immer, Sprachen sind wie Lieben, man kann diese aufwendige Arbeit nicht ohne Emotion machen. Das Rationale reicht nicht weit und bringt häufig nur noch mehr Stress.« Es sei immer schwierig, wenn nicht ein echtes menschliches Interesse dahintersteht. Viele Deutsche machen gerne Urlaub in Frankreich, aber die Arbeitswelt und die kulturelle Welt würden sprachlich nicht damit verbunden. Den deutsch-französischen Sender Arte nennt sie eine gute europäische Kooperation, um kulturelle Brücken zu bauen.

Auch wenn es sich ein bisschen danach anhört, »Ich bin nicht gegen Englisch. Ich bin sogar dankbar, dass es Englisch gibt, weil es auch einen irrsinnigen Standortvorteil bringt, dass eine europäische Sprache weltweit benutzt wird.« Sie sorgt sich aber um den Erhalt der deut-

schen Sprache und äußert gleichzeitig die Hoffnung: »Langfristig kann es sein, dass das Deutsche die englische Welle genauso ausbügelt wie früher schon die französische Welle.«

»Sprachenvielfalt als humanes Kapital«

Eschbach-Szabo gefällt ein Beispiel aus Wien. Sie erklärt: Dort werde versucht, die Sprachlandschaft zu erschließen und die 150 Sprachen, die man in Wien spreche, würden in die Schulerziehung einbezogen. Dort könnten »Grillmeister« gemietet werden. Das heißt, »Sie oder ich, die wir Deutsch und Ungarisch können, würden in einer hiesigen Schule eine Grillparty organisieren zusammen mit den Eltern der Kinder, die aus Ungarn gekommen sind, und ihnen dabei helfen, in die deutsche Sprache reinzukommen.« Bei dem Modell geht es um Zweisprachigkeit in alltäglichen Situationen, wie beispielsweise bei einer solchen Grillparty.

In Wien »wird die Sprachenvielfalt als humanes Kapital der Stadt gesehen«. Mehr Sprachkompetenz bedeutet auch mehr Sicherheit im Umgang miteinander. Eschbach-Szabo spricht von einer symmetrischer Kommunikation und macht das Gegenbeispiel auf: »Ansonsten kommt es immer wieder zur Situation, dass Migrantengruppen eigene Schulen eröffnen, diese agieren dann häufig außerhalb des deutschen Schulsystems. Das eröffnet (ihnen) unter Umständen Möglichkeiten, diese Gruppen religiös oder politisch zu indoktrinieren.« Hier könne Baden-Württemberg auch einige Ideen aus Nordrhein-Westfalen übernehmen, meinte sie, wo man für »herkunftssprachlichen« Unterricht und nicht »muttersprachlichen« Unterricht viele Ideen entwickelt habe. (GEA)

ZUR PERSON

Viktoria Eschbach-Szabo, 1956 im ungarischen Baja geboren, ist Sprachwissenschaftlerin. Sie lehrt als Professorin für Japanologie am Asien-Orient-Institut der Eberhard Karls Universität Tübingen und arbeitet seit 1994 am Tübinger Zentrum für japanische Sprache und Kultur an der Doshisha-Universität in Kyoto mit. Seit 2019 arbeitet sie am Tokyo College der Tokyo Universität, einer Denkfabrik für Japan in der Globalisierung. Sie studierte an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest Germanistik, Slawistik, Sinologie und Japanologie. 1984 promovierte sie an der Ruhr-Universität Bochum. Von 1983 bis 1990 arbeitete sie an der Fakultät für Ostasienwissenschaften Bochum und wurde Professorin für Modernes Japan in Trier. (GEA)